

## Vernissage „Im Spiegel des Augenblicks“ / Petra Annemarie Schleifenheimer

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich schaue Sie alle an in dieser Kirche, in den Bänken sitzend, in einer Gemeinschaft von Gästen, eingeladen zu einem besonderen Kunst-Ereignis, umfassen von wunderbarer Musik - und empfinde diesen Moment als wohlige, wärmend und von profunder Schönheit. Seit Jahrtausenden kommen Menschen an besonderen Orten, an sakralen wie auch profanen, zusammen, um sich gemeinsam, und doch jeder für sich zu besinnen, sich in sich zu versenken, sich zu spiegeln, sich ihres Menschseins zu vergewissern. Es sind ideale Orte für die Kunst. Ihnen ist die Schönheit schon eingeschrieben.

Sich des Menschseins zu vergewissern – das ist eine wesentliche Aufgabe der Kunst, und auch der innere Motor, das Herz dieses Kunstprojektes von Petra Annemarie Schleifenheimer.

Arbeiten wir uns zu diesem Herzstück vor – und tun wir dies auf sinnliche Weise. Vor Ihnen, meine Damen und Herren, liegen auf den Kirchenbänken Bücher. Geschlossene Bücher. Es ist zunächst kein ungewohntes Bild: An genau der Stelle liegen in einem Gottesdienst die Gebetbücher. Und auf den ersten Blick ist vielleicht gar nicht zu erkennen, dass es sich hier um Kunst handelt. Sie müssen den zweiten Blick wagen – und dürfen diese Kunstwerke anfassen! So wie das Gebetbuch darauf wartet, geöffnet und „benutzt“ zu werden, so warten diese Bücher auf Sie! Ich möchte Sie ermutigen, die Bücher anzufassen, sie aufzuschlagen und zu betrachten. Sie finden ein-zwei Bücher in ihrer Reichweite – haben aber später nach dem Konzert noch Gelegenheit, durch die Reihen zu gehen und sich die Kunst zu „erwandern“.

Sie werden überrascht sein, denn jedes Buch birgt ein Geheimnis – und zwar einen Taschenspiegel, der anstelle von sorgsam herausgelösten Textseiten in das Buch appliziert ist. Einige Taschenspiegel sind nur von ihrer Außenseite zu sehen, aber einige sind geöffnet – und der Betrachter kann sich in ihnen sehen. Ein gewohnt intimer Moment in einem ungewohnten, etwas befremdlichen und hier ja auch öffentlichen Rahmen.

Petra Annemarie Schleifenheimer hat eine zündende, eine geniale Idee gehabt. Sie hat Frauen (und auch zwei Quotenmänner) aus ihrer Umgebung, mit denen sie bekannt oder befreundet ist, gebeten, ihr einen Taschenspiegel zu überlassen. Zudem sollten sie ihr auch noch ein Datum nennen, ein Datum, dem sie in ihrem Leben eine besondere Bedeutung beimessen.

Die Resonanz auf diesen Aufruf war enorm. Die Künstlerin konnte 70 Spiegel verarbeiten, hat 70 private Geschenke bekommen. Geheimnisvolle Geschenke, denn wir wissen nicht und werden nicht erfahren, wer und was sich in den Spiegeln gespiegelt hat und welche Ereignisse an dem genannten Datum passiert sind.

Taschenspiegel, besondere Lebensdaten, Bücher und Texte. Alle diese Requisiten und Mittel wollen erzählen. Sie sind – sprachwissenschaftlich betrachtet – prädestinierte Signifikanten, Bedeutungsträger, Geschichtenerzähler. Aber Petra Annemarie Schleifenheimer erzählt mit ihnen keine eindeutigen Geschichten. Wir erfahren nichts Konkretes über das Leben der Spiegel-Schenkerinnen. Stattdessen bringt die Künstlerin ihre Requisiten in ein kommunikatives Spiel, in ein Spiel von möglichen Bedeutungen, von möglichem Leben, möglichen Erinnerungen.

Um diesem Spiel näher auf die Spur zu kommen, ist es vielleicht dienlich, sich die Requisiten, die „Signifikanten“ näher anzusehen.

Der Taschenspiegel ist Schleifenheimers Ur-Material. Was für ein museales Requisit, möchte man meinen. Gehört er nicht zu den verschwundenen Dingen des Alltags – wie die Wählscheibe oder der Teppichklopfer? Hat er in der Welt von Smartphone, Selfie und Facebook überhaupt noch seinen Platz? 70 geschenkte Taschenspiegel zeigen: Offensichtlich Ja! Er tritt nur sehr selten in öffentliche Erscheinung.

Denn: Der Taschenspiegel ist ein diskreter Gegenstand. Er kommt in der Regel in unbeobachteten Situationen zu einem schnellen Einsatz. Ist das Make-up ok? Sitzt die Frisur? Hab ich Lippenstift an den Zähnen? O Gott, ist das Herpes? Der Taschenspiegel ist stumm-beredter Zeuge dieser intimen Momente.

Momente übrigens, die fast immer wie kleine private Inseln sind im nach Außen gerichteten Leben. Der Taschenspiegel dient nicht der meditativen, ganzheitlichen Versenkung in sich selbst, er ist nicht der Wasserspiegel des selbstverliebten Narziß und auch nicht der große repräsentative Rahmen für glanzvolle Auftritte des Ego, sondern ein kleines, geheimes Requisit der Selbstvergewisserung, des Zu-Sich-Kommens und Bei-Sich-Seins inmitten des gesellschaftlichen, öffentlichen Lebens.

Symbolisch gesprochen: Mit dem Blick in den Taschenspiegel stoppt das Leben kurz, hält für einen Moment den Atem an und sichert neu die Verbindung zwischen Ich und Welt.

Petra Annemarie Schleifenheimers magischer Taschenspiegeltrick besteht nun in der Zusammenführung des Spiegels mit einem Lebensdatum, das die jeweilige Spiegelfrau ihrem Geschenk mitgegeben hat. Denn es gibt eine innere Analogie: Selbst wenn wir nicht wissen, was geschah, so ahnen wir doch, dass an diesem Datum das Leben kurz gestoppt, einen Moment den Atem angehalten hat, und dass dieses Datum in der Rückschau sicher einen Moment der Selbstvergewisserung darstellte, in dem die Verbindung zwischen Ich und Welt neu justiert wurde und das Leben anders und neu weiterging.

Was könnte dieses Datum markieren? Ist es der Hochzeitstag oder der Tag der Scheidung? Der Tag, an dem die schlimme Diagnose kam? Der Tag der glücklichen Heimkehr? Der 18. Geburtstag des jüngsten Sohnes? Die erfolgreiche Prüfung, die Zusage im Briefkasten, die Unterschrift beim Notar? Ist an diesem Tag der private Himmel auf die Erde gekracht, sind die Dämme gebrochen, stand das Haus in Flammen? Wir wissen es nicht.

Schauen wir uns kurz beim Nicht-Wissen zu. Was geht in uns vor, wenn wir auf Daten von einem fremden Leben schauen? Kennen Sie dieses phantasiebeflügelnde ehrfürchtige Gefühl, wenn Sie über den Friedhof spazieren und die Lebensdaten auf den Grabsteinen lesen? So viel gelebtes Leben zwischen den Jahreszahlen. Was hat diese Menschen ausgemacht, was hat sie beschäftigt, was hat sie gefreut, worunter haben sie gelitten?

Das Betrachten der Daten – einige sind direkt auf die Taschenspiegel geschrieben - hat die selbe Wirkung, nur weisen diese auf das Leben hin, auf ganz besondere Lebens-Momente, die prägend, verändernd, einschneidend, in jedem Falle aber höchst lebendig waren.

Es mag unbefriedigend sein, nicht zu erfahren, worauf diese Daten konkret verweisen, welche Geschichten sich dahinter verbergen. Aber es ist gerade das Nicht-Wissen, das uns die Ehrfurcht und den Respekt lehrt – vor den Spiegelfrauen, vor den Menschen und vor dem Leben selbst.

Der Dichter Franz Kafka hat diesen Gedanken des Nicht-Wissens einmal in einem Brief formuliert, und ich finde ihn so passend, dass ich ihn hier trotz seiner kafka-typischen dunklen Einfärbung gerne zitieren möchte:

„Wenn Du vor mir stehst und mich ansiehst, was weißt Du von den Schmerzen, die in mir sind, und was weiß ich von den Deinen. Und wenn ich mich vor Dir niederwerfen würde und weinen und erzählen, was wüsstest Du von mir mehr als von der Hölle, wenn Dir jemand erzählt, sie ist heiß und fürchterlich. Schon

darum sollten wir Menschen voreinander so ehrfürchtig, so nachdenklich, so liebend stehn wie vor dem Eingang zur Hölle“.

Freilich betreten wir beim Öffnen der vor uns liegenden Bücher nicht den Eingang zur Hölle. Aber dem uns unbekanntem Leben, das sich in den Büchern durch die Spiegel repräsentiert, sollten wir nach Kafkas Rezept begegnen: ehrfürchtig, nachdenklich und liebend.

Petra Annemarie Schleifenheimer belässt es nicht bei diesem meditativ ehrfürchtigen Blick auf ein fremdes Leben. Sie fügt noch etwas hinzu – und bringt damit sich selbst als Künstlerin mit ins Spiel: Sie hat sich – „nachdenklich“ im Sinne Kafkas – Gedanken zu diesen Lebens-Geschenken gemacht, Assoziationen spielen lassen – und ihr Bücherregal durchstöbert nach der passenden „Heimstatt“ für den jeweiligen Spiegel.

Jedes Buch steht in einer Beziehung zu der schenkenden Spiegelfrau und/oder zu dem jeweiligen Datum. Diese Beziehung ist willkürlich und subjektiv, wenn auch nicht immer ganz absichtsvoll. So hat mir Petra Annemarie Schleifenheimer erzählt, dass die meisten Bücher „einfach so“ während des Arbeitsprozesses auf sie zugekommen seien. Sie sei aber überzeugt, dass das in der Regel kein Zufall gewesen sei.

Sorgsam ausgewählt ist auch die jeweilige Textstelle der aufgeschlagenen Buchseite, die sorgfältig herausgeschnitten und durch den Spiegel ersetzt wurde. Diese Textstellen, die ja nun in den Büchern fehlen, können Sie zusammen mit den Vornamen der Spiegelfrauen und den jeweiligen genannten Daten nachlesen in den beiden hinten ausgelegten Büchern, die gleichsam wie Kataloge zu dieser Ausstellung sind. Eine spannende, beziehungsvolle, fantasiebeflügelnde Lektüre.

Welche Bücher hat die Künstlerin nun für ihre Spiegelfrauen ausgewählt? Ein kurzer Streifzug: Wir finden Tucholskys „Panther, Tiger und Co“ neben Michael Endes „Die unendliche Geschichte“, „Das Bildnis des Dorian Gray“ von Oscar Wilde – ein Klassiker der Selbstbespiegelung übrigens – oder Hermann Hesses „Narziss und Goldmund“. Enid Blytons „5 Freunde“ verweisen wie Karl Mays „Wildes Kurdistan“ auf ein frühes Leseleben, Simmel, Grass und Böll auf Lektüre der 50er und 60er. Marx „Das Kapital“ ist ein Brocken und findet sich genauso disparat neben dem „Katechismus der Frauenbewegung“ von 1903 oder dem Ratgeber von heute mit dem Titel „Ihr Pferd ist tot? Steigen Sie ab!“ Die Bücher sind allesamt Zeugnisse eines ganzen Lese-Lebens, sind so welt- und gedankenhaltig, so angefüllt mit Weisheiten und auch Irrtümern, mit Wissen, Gefühlen und Erfahrungen – wie, ja wie das Leben der Spiegelfrauen, das sich nun anstelle von Papier und Buchstaben in den geheimen Taschenspiegeln repräsentiert.

Die Künstlerin hat in ihren Büchern Lese geschichten und Lebensgeschichten zwischen Buchdeckeln vereint. Und das hat sie – ich verweise ein letztes Mal auf Kafkas Rezept – als Liebende getan.

Den Spiegelfrauen, von denen einige unter uns sind, hat sie sich in ihrer künstlerischen Anverwandlung der Geschenke tatsächlich persönlich in Liebe verbunden. Uns allen vermittelt sie diese Liebe durch den sorgsamsten Umgang mit den Geschenken, mit der auch handwerklich sehr feinen, hingebungsvollen Gestaltung und mit der leisen Nachdenklichkeit, mit der sie die erzählenden Requisiten ins Spiel bringt.

Petra Annemarie Schleifenheimers Bücher lassen uns nicht kalt: Sie führen uns sinnlich vor Augen: Wir haben einander so viel zu erzählen! Und selbst wenn wir einander nicht kennen, sind wir füreinander offene Bücher. Wir müssen nur lesen wollen.

Diese offenen Bücher sind nicht so leicht zu konsumieren wie auf Facebook gestellte Selfies. Es sind zwar in gewisser Weise Selfies, Selbstbilder, aber sie beziehen den Betrachter mit ein und verführen zu vielfältigen Geschichten.

Lassen Sie sich verführen. Sie haben bis kurz vor Ostern Zeit – so lange bleiben die 70 Bücher auf den Kirchenbänken liegen. Welch mannigfaltige Geschichten sie erzählen werden, welche Assoziationsräume sie öffnen werden, ob sie in der Kirche herumwandern? Wir sind sehr gespannt, was für ein Eigenleben sie entwickeln werden.

Lassen Sie mich mit einer letzten Analogie nochmal auf diesen Ort kommen: Es liegen hier 70 Bücher in dieser Erinnerungs-Bibliothek auf den Kirchenbänken. Aus 70 Büchern besteht auch die Bibel. Auch die Bibel ist voll von Geschichten, und in ihren Erzählungen und Gleichnissen können wir uns spiegeln.

Eine Kirche ist in unserer säkularen Welt eine spirituelle Wärmestube. Ein wunderbarer Ort, um sich des Menschseins zu vergewissern – und es in größere Sinn-Zusammenhänge zu stellen, es vor Gott zu bringen.

Petra Annemarie Schleifenheimers Spiegelbücher haben hier ihren idealen Lebensraum. Auch sie lassen nicht kalt, sie wärmen.

Einer Welt, in der häufig Coolness idealisiert wird, setzt Schleifenheimer ihre Kunst der Ehrfurcht, Nachdenklichkeit und Liebe entgegen.

Ihre Kunst will vom Menschsein erzählen. Gegen die Coolness setzt sie die Erzählung. Und ich darf am Schluss den ziemlich coolen Herbert Grönemeyer zitieren: Der Mensch ist Mensch, weil er wärmt, wenn er erzählt.